



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Goethe als Erzieher.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

insbesondre ist die Eigenschaft der Handelsgesellschaften überaus bestritten, je nachdem der Sozietäts- oder der Korporationscharakter für bestimmend angesehen wird, indem keiner von beiden zu reiner Geltung kommt, vielmehr beide aus Zweckmäßigkeitsgründen mit einander vermengt sind.

(Schluß folgt.)



Goethe als Erzieher.



Ich habe die Menschen sehr lieb, und das fühlt alt und jung, suche immer die guten Seiten der Menschen zu erspähen und überlasse die schlimmen dem, der sie schuf und der es am besten versteht, die Ecken abzuschleifen. So gestand derselbe Goethe von sich, der schon zu Lebzeiten mit dem Vorwurf des Egoisten belastet wurde, sodaß Niemer die abwehrende Bemerkung machen mußte: „Nun heißt der ein Egoist, der zuerst sich selbst zu etwas machte, um andern etwas zu sein; der sich zuerst selbst mannichfach ausbildete, um als Gebildeter auch für andre zu wirken.“ Indes ist kein Vorurteil gegen Goethe hartnäckiger, als eben dieses tölpelhafte: sie lassen den großen Dichter gelten, aber zugleich erklären sie ihn auch für den großen Egoisten, und merken dabei nicht, daß die eine Eigenschaft mit der andern in unvereinbarem Widerspruch steht. Wie kann man ein großer Künstler, ein großer Dichter sein und der Liebe entbehren? Wer ist mehr für das Mitleid empfänglich, als der hellsehende, objektive Dichter von Goethes Art, der sich unmittelbar in die Zustände und Stimmungen der verschiedensten Charaktere zu versetzen vermag? Wie kann soviel Weisheit sich in einem Menschen wie Goethe vereinigen mit Selbstsucht? Er war denn auch nichts weniger als Egoist, und wenn irgend etwas davon auch den beschränktesten Verstand überzeugen kann, so muß es der Nachweis sein, daß Goethe ein Kinderfreund der lebenswürdigsten, hingebendsten Art, ein Erzieher von seltener Begabung gewesen war. Neben seiner reichen Thätigkeit als Dichter und Forscher, als Beamter und Staatsmann hat Goethe, der seine Zeit stets wohl zu verwerten wußte, noch immer Muße und Neigung gefunden, über Erziehung nicht bloß nachzudenken, sondern auch sich selbst praktisch als Erzieher zu bethätigen. Er war nichts weniger als ein aristokratischer Hagestolz, wie ihn ferner stehende Zeitgenossen beurteilten; er bewahrte sich bis ins höchste Alter das Interesse am Familienleben, ganz im Geiste seiner lebensfreudigen Weltanschauung; zu allen Zeiten seines Lebens griff er mit Rat und That fördernd,

aufflarend, ermutigend, mit pädagogischem Takte in das Familienleben seiner Freunde ein und wurde auch hier als der überlegene Geist anerkannt.

In dieser pädagogischen Thätigkeit hat ihn Adolf Langguth, selbst ein Pädagoge von Beruf, studirt und in einem vortrefflichen Büchlein: *Goethe als Pädagog* (Halle a. d. S., Max Niemeyer, 1887) anschaulich, auf Grund des reichen urkundlichen Materials dargestellt. Langguth hat mit diesem Buche seine 1886 erschienene umfassende Darstellung von „Goethes Pädagogik“ in der Weise ergänzt, wie sich das Bild des Praktikers zu dem des Theoretikers verhält.

In Goethes Art lag es nicht, ein wissenschaftliches System zu konstruiren, Goethe war vor allem eine künstlerische Natur, die lebensvoll gestaltete, sich aber nicht einschnüren lassen mochte. Aber Goethe, der leidenschaftliche Naturforscher und geschworne Empiriker, beobachtete sehr viel und sehr glücklich; seine Anschauung drang intuitiv von der Oberfläche der Dinge zu ihrer Idee vor, weshalb es ja auch vorzukommen pflegte, daß er unbewußt deduktiv dachte. Daher kam es, daß in allen seinen aphoristischen Aufzeichnungen sich ein großartiger Zusammenhang offenbaren mußte: die Einheit seiner eignen geistigen Natur. Es hat auch nicht an Versuchen gefehlt, diese aus den zahllosen gelegentlichen Äußerungen darzustellen, wie es am umfassendsten Otto Harnack in seinem Buche „Goethe in der Epoche seiner Vollendung“ gethan hat. Die Pädagogik Langguths war auch auf gelegentliche Äußerungen Goethes angewiesen und hat in vorzüglicher Weise, mit voller Beherrschung des reichen Materials, ihre Aufgabe gelöst. Sie stellt Goethe im Zusammenhang mit den pädagogischen Bemühungen seines Zeitalters dar, entwickelt die Grundsätze Goethes und baut sein Ideal der Erziehung nach den betreffenden Kapiteln des „Wilhelm Meister“ und nach andern Stellen auf. In dem neueren Buche führt uns Langguth Goethen als praktischen Erzieher vor: in seinem Verkehre mit den Kindern des D'Orvillschen Hauses zur Wertherzeit, in seinem väterlichen Zusammenleben mit Fritz von Stein, in seiner rührenden Aufmerksamkeit für die Kinder seiner Freunde Herder, Schiller, Knebel, Jakobi, in seiner wichtigsten pädagogischen Leistung an dem jungen Karl August u. s. w. Langguth hat alle erreichbaren Nachrichten über Goethes Verkehr mit der Jugend gesammelt und nichts ausgelassen, was ein Licht auf die Herzensgüte des Dichters werfen könnte. Er hat damit eines der liebenswürdigsten Bücher der Goethe-Litteratur geschaffen.

Um Goethe für pädagogische Fragen und Angelegenheiten von Jugend an lebhaft zu erwärmen, traten zahlreiche Motive ins Spiel. Schon die Zeit seines Eintritts in die Litteratur wirkte dabei mit. Rousseau hatte 1764 seinen pädagogischen Roman *Emile* veröffentlicht und damit eine ungeheure Bewegung der Geister hervorgerufen. Sein Ruf nach Rückkehr zur Natur, seine Mahnungen zu einer humanen Erziehung der Jugend, seine Forderungen der Abschaffung der häuslichen Prügelstrafen, der sorgfältigen Behandlung des Körpers, der

Milderung des pedantisch strengen Tones im Verkehr zwischen Eltern und Kindern, der Einführung des Anschauungsunterrichts und Vermeidung des abstrakten Gedächtnisframes, alle diese neuen Gedanken und die zahlreichen feinen Beobachtungen an der Kindesseele wirkten wie eine Offenbarung auf die Zeitgenossen. In Deutschland entstanden neue Erziehungsanstalten nach Rousseaus Grundsätzen, und ein Schwärmer wie Lavater, ein derber Schulmeister wie Basedow machten Propaganda für die neuen „Philanthropine.“ Basedow wanderte von Stadt zu Stadt, um Geldbeiträge für Gründung eines solchen zu sammeln, und auch der junge Goethe zu Weimar half ihm dabei. Von welchem Einflusse Rousseau auf Goethes Gesinnung und Dichtung wurde, ist aus den „Leiden des jungen Werthers“ bekannt. Langguth führt aber ferner den Nachweis, daß auch die Erziehungsszene im ersten Götz-Entwurf (Karl, Maria, Elisabeth) auf die Kenntnis Rousseaus zurückzuführen sei; und ebenso der bedeutungsvolle Scherz Götzens mit seinem Sohne, der wohl richtig auswendig gelernt hat, daß Saxthausen eine Burg an der Saxe sei, diese selbst aber nicht auf allen Pfaden, Wegen und Furten wie der junge Götz wandernd mit eignen offenen Augen kennen gelernt hat.

Allein bei Goethes Interesse für pädagogische Fragen spielte auch seine Persönlichkeit als Künstler und Mensch mit. Goethe liebte die Kinder und die Jugend überhaupt. Der Umgang mit ihnen machte ihn wieder froh und jung, wie er selbst sagt. „War er nicht ganz ein Kind — führt Langguth aus — in der Freude und Lust an der sinnlichen Anschauung, und zwar Zeit seines Lebens? Noch im Jahre der Reise nach Italien schreibt er aus München: »Herder hat wohl Recht zu sagen, daß ich ein großes Kind bin und bleibe, und jetzt ist es mir so wohl, daß ich ohngestraft meinem kindischen Wesen folgen kann.« Der Knabe Wolfgang findet an den Seifenblasen ein buntes Spielwerk, es blendet ihn die glänzende Farbenerscheinung, wenn er durch ein geschliffenes Glas die Welt ansieht; bei Goethe dem Greis, dem guten Großvater, wie ihn Marianne von Willemer nennt, erregen Äpfelchen, ein Geschenk Mariannens für seinen Enkel, den Wunsch, Kind zu sein. Er braucht immer jemand Fremdes, mit dem er wachsen, dem er seine zunehmenden Kenntnisse mitteilen kann.“ In einem Briefe an Frau von Stein äußert Goethe einmal, indem er von ihrem Sohne Fritz, der mit ihm gezogen war, berichtet: „Mit Fritz an einem Tische habe ich eine Kanzlei aufgeschlagen, er ist recht gut, lieb und rein. Christus hat recht, uns auf die Kinder zu weisen, von ihnen kann man leben lernen und selig werden.“ Wenn er an Lotte und Kestner, später aus Italien an Herder schrieb, vergaß er nie, die Kinder ausdrücklich zu grüßen, oder er schrieb ihnen ganz eigens einen Brief, sandte ihnen kleine Geschenke, Aufmunterungen und Belohnungen, ganz besonders seinem geliebten Fritz von Stein, den er früh schon zum Vertrauten seiner Arbeiten und Geschäfte gemacht hatte. Der Knabe der geliebten Frau erfreute sich Zeit seines Lebens der Gunst Goethes. Wie

er anfänglich Liebesbote war, den Freund der Mutter mit Briefchen auffuchte und nie ohne ein solches von Goethes Hand zurückkehren wollte, so war Fritz von Stein nach dem Bruche des Liebesverhältnisses wieder ein willkommenener und natürlicher Anknüpfungspunkt für einen äußerlich versöhnten Verkehr der beiden Alten. An diesem Knaben hing Goethes Seele mit wahrhaft väterlicher Innigkeit; für Goethes beschleunigte Rückkehr aus Italien war die Sorge um die Erziehung Fitzens einer der wichtigsten Beweggründe. Goethe hatte der Mutter vor Jahren das Versprechen, für Fritz zu sorgen, gegeben, und er nahm sein Wort sehr ernst. Später, als Fritz in das reifere Alter kam, sorgte er auch redlich dafür, ihm die Wege zu einem ungehinderten Fortkommen durch Fürsprache beim Herzoge zu ebnen.

Aber auch vom dichterischen Standpunkte mußte sich Goethe für die Natur und Entwicklung der Kindesseele interessiren. Nahm er doch der ganzen Welt der Erscheinung gegenüber den Standpunkt seiner „Metamorphose der Pflanzen“ ein. Er war überall auf der Suche nach den bleibenden Verhältnissen, nach typischen Formen, nach der naiven Offenbarung der psycho-physischen Menschennatur, und konnte daher auch nicht am Kinde künstlerisch-gleichgiltig vorübergehen. Er hat das Kind auch vielfach in seinen Dichtungen gezeichnet; man denke, um nur die wichtigsten Stellen zu nennen, an die Kinderszenen im „Werther“, an den Sohn Götzens, der kein Ritter werden wird, an den Sohn Wilhelm Meisters, Felix, der durch seine neugierigen Fragen den Vater selbst erzieht, durch seine Unarten (Felix muß immer eigensinnig aus der Flasche statt aus dem Glase trinken) ärgert, an das Knabenmädchen Mignon, an die in dem Mädchenpensionat leidende Ottilie, an die Kindergeschichten in „Dichtung und Wahrheit.“ Auch in diesen Kindergeschichten hat Goethe, wie überall in seiner Poesie, persönliche innere Erfahrung und äußere Beobachtung vielfach verwoben. Der Mann, der so sehr nach Bildung rang, dachte viel über den Einfluß nach, den die Jugenderziehung auf seine Entwicklung gewonnen hatte. Für ihn waren diese Fragen von höchster Wichtigkeit. Noch im hohen Alter setzte er sich mit den vorruffeausisch überstrengen Erziehungsgrundsätzen seines Vaters in der Erinnerung kritisch auseinander. Und dennoch gestand Goethe selbst, daß er den pädagogischen Trieb vom Vater geerbt habe: „Mir war von meinem Vater eine gewisse lehrhafte Redseligkeit angeerbt,“ erzählt er in „Dichtung und Wahrheit.“ Und dieser Drang steter Behrhaftigkeit begleitete ihn in allen Lebenslagen, auf jeder Altersstufe, in jeder Stellung, sodaß er sogar an sich halten mußte, um nicht ein „pedantisch-rodontisches Ansehen“ zu bekommen, wie er der Schauspielerin Unzelmann gelegentlich in einem pädagogischen Briefe über ihren Sohn schrieb. Sich davon zu befreien, boten ihm seine Werke willkommene Gelegenheit.

Er war denn auch ein Meister der Erziehungskunst. „Der Mensch ist für Goethe nicht der Thon, welchen der Erzieher nach Belieben modeln kann, sondern

eine Pflanze, die ihre besondere Natur und Gestalt mitbringt und von ihm nur als von einem Gärtner gepflegt, groß gezogen und zu ihrer höchst möglichen Vollkommenheit gebracht werden kann. Er verzichtet auf das Experiment, auf einem wilden Apfelbaume einen Pfirsich wachsen zu lassen, schon zufrieden, wenn er sieht, daß die Früchte dieses Baumes reif und süß werden, und drückt dies in der Sprache des bürgerlichen Idylls »Hermann und Dorothea« so aus:

Denn wir können die Kinder nach unserm Sinne nicht formen;
 So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
 Sie erziehen aufs beste und jeglichen lassen gewähren.
 Denn der eine hat die, die andern andre Gaben;
 Jeder braucht sie und jeder ist doch nur auf eigne Weise
 Gut und glücklich.

Der ruhige Gang, den die Pflanze zur dauernden oder vorübergehenden Vollendung nimmt, ohne gewaltsame Eingriffe zu vertragen, entspricht der Entwicklung des Menschen, von dem man alles erhalten kann, wenn man ihn nach seiner Art behandelt. Nützig ist dazu: ein ruhiger Blick, eine stille Konsequenz und die Fähigkeit, in jeder Stunde das Richtige zu thun. Diese Eigenschaften des guten Gärtners, die auch den guten Erzieher ausmachen, besaß Goethe im höchsten Maße" (S. 204). An Fritz von Stein leistete er sein pädagogisches Meisterstück, die Geschichte desselben kann vorbildlich für alle Erzieher sein. Objektiv zu machen, alle Sinne des jungen Menschen nach außen zu lenken, für die klare Erfassung der Dinge zu befähigen und zu bilden: das war einer der wichtigsten Grundsätze des Erziehers Goethe, der selbst ein so glückliches, gesundes, für die ganze Mannichfaltigkeit der Welt empfängliches Naturell hatte. Darum legte er auch so viel Gewicht auf das Zeichnen. Er nannte die Malerei die ethischste Kunst. Das Zeichnen zwingt zur beobachtenden Aufmerksamkeit und zur Zurückhaltung im Urteilen. Goethe nahm seinen Fritz in den zwei Jahren, wo er ihn ganz bei sich behielt, auf allen Wegen mit. Im Spazierengehen lenkte er seine Aufmerksamkeit auf Pflanzen und Mineralien, und allmählich führte er ihn auch hinüber auf das soziale Gebiet. Er schickte ihn gern in fremde Gesellschaft, damit er sich dort an den konventionellen Zwang gewöhne und sich betragen lerne. Er ließ den zehnjährigen Knaben seine eignen Wirtschaftsbücher führen, um ihn im Rechnen zu üben. Er lernte gemeinsam mit ihm Algebra, um durch die Gleichstellung mit dem Schüler diesen zum Wettstreit anzuspornen. Er hob ihn überhaupt zu sich durch das Vertrauen empor, mit dem er ihm in seine eigne Thätigkeit Einblick gewährte; damit beförderte er die Selbständigkeit seines Urteils, die Reife seines Charakters. Er war von der größten Gelassenheit, er übte das pädagogische Meisterstück, den Zögling an Fäden zu leiten, die diesem unsichtbar blieben; er übte die Kunst, nicht unmittelbar den Charakter zu bestimmen, sondern die Verhältnisse, in denen dieser sich bewegen mußte. Sogar in Italien dachte er an seinen Zögling, und die Briefe, die er von dort

aus an Friz schrieb, hatten etwas pädagogisches, und wenn er sie nur mit einer seltenen Gemme siegelte, die den Knaben fesseln mußte. Zwei Ziele verfolgte Goethes Pädagogik gleichzeitig: einmal sollte sie der Individualität des Zöglings helfen, sich frei zu entwickeln, und sodann ihn zu einem harmonischen Menschen ausbilden. Goethe legte Wert darauf, die herrschende Neigung, die Liebhaberei des Zöglings zu erforschen und sie für den Fall, daß sie fruchtbar werden konnte, zu unterstützen und zu fördern. Er bevorzugte den naturwissenschaftlichen Unterricht, aber er forderte auch nachdrücklich das Studium der Alten, denn die Antike war ihm die Grundlage aller Bildung. Nichts war ihm mehr verhaßt als das Predigen der Jugend gegenüber, das Schelten und Moralisieren, er begnügte sich nötigenfalls mit einer ernstern Mahnung. Natürlich war diese Erziehungsmethode getragen von seinem herrlichen Optimismus, seiner Grundvoraussetzung der Güte der menschlichen Natur. Er war sich auch dessen wohl bewußt und verkannte nicht die Notwendigkeit strengerer Maßregeln bei unbildungsamen Individuen. Aber Geduld forderte er vor allem von Eltern und Erziehern. „Der spätere preussische Geheimrat J. G. Jacobi, der Sohn Friz Jacobs, dessen nicht richtig aufgefaßte Eigentümlichkeit im frühern Knabenalter, für den Vater ein Gegenstand großer Besorgnis gewesen war, forderte Goethes ganze Teilnahme und thatkräftiges Eingreifen heraus. Die erste Kundgebung vom 31. März 1784 lautet: »Schreibe mir doch ein Wort von dem Kinde zu Münster und was ihr mit ihm habt. Ich weiß nichts von ihm, kann es nicht beurteilen, und wenn ich nicht sehr irre, behandelt ihr es falsch, die Fürstin und du. Ich mische mich nicht gern in dergleichen Sachen, denn die Vorstellungsarten sind zu verschieden und mit Schreiben ist gar nichts ausgerichtet, aber das Kind dauert mich, es ist doch dein und Betty's Kind, und gewiß nicht zum Bösewicht, zum Nichtswürdigen geboren.« Während die Eltern fortgesetzt unzufrieden sind, ist Goethe stets voll Zuversicht und behält schließlich Recht damit, daß er sie wegen ihrer Ungeduld gescholten hat: »Ein Blatt, das groß werden soll, ist voller Runzeln und Knittern, eh es sich entwickelt; wenn man nicht Geduld hat und es gleich glatt haben will wie ein Weidenblatt, dann ist's übel. Ich wünsche dir Glück zur Vaterfreude« (9. September 1788).“

Diese Skizze mag genügen, Goethe als Erzieher zu kennzeichnen und das Verdienst von Langguths Buch zu beleuchten. Um ihm nicht seinen Leserkreis zu nehmen, brechen wir diese Mitteilungen hier ab, so verführerisch es auch ist, sich in die unerschöpfliche Schönheit und Größe der Natur Goethes zu vertiefen.

